

Wir haben doch noch uns

Erde fiel. Und fiel. Und fiel. In das tiefe Loch. Auf das schwarze Gefäß mit dem grauen Inhalt. In ihren Ohren hörte sich das Geräusch hässlich an. Klatsch. Klatsch. Klatsch. Schaufelweise wurde die Erde hineingehäuft. Braun.

Jedes Mal, wenn die Schaufelkehle an den Eimer dieser Erde stieß machte es ein noch furchtbareres Geräusch. Klonk. Klonk. Klonk. Am liebsten hätte sie sich die Hände auf die Ohren gepresst. Und ihre Ruhe gehabt. In der Stille. Sie machte einen Schritt nach vorne. Jetzt stand sie am Rand des Erdlochs. Sie nahm eine Blume aus dem Korb. Gelb. Gelb wie die Sonne, die Kito so geliebt hatte. Mit Luftsprüngen hatte er sie liebkost. Hatte ausgelassen in ihren Armen getanzt. Sie hatte alle seine Lebensgeister geweckt. Er war herumgetollt, hatte nicht genug von ihr kriegen können. Hatte sich für sie aus dem Haus gedrängt. Ihr seine feuchte Nase entgegen gereckt. Für sie alles andere vergessen. Hatte für sie seine Bälle vernachlässigt. Er hatte sie geliebt. Hatte. Damals. Vor zwei Wochen. Bevor...

Ihre Augen füllten sich langsam, aber sicher mit Tränen. Eine rann aus ihrem Auge über ihre Wange. Das Mädchen stand lange vor der frisch ausgehobenen Grube. Auf ihre erste folgte eine zweite Träne. Und noch eine. Und noch eine. Sie rannen an ihren bleichen Wangen über ihr spitzes Kinn hinunter bis an den Kragen ihres schwarzen Pullovers. Sie stand immer noch an dem Grab. Weinend. Lautlos. Niemand drängte sie zur Eile. Alle Anwesenden wussten, wie schwer es ihr fiel. Sie sah nicht hinunter auf das kleine Gefäß, in dem die Asche ruhte. Es war schwarz. Weiße, feine Linien waren zu erahnen. Die Asche war grau. Das wusste sie, auch ohne die Asche zu sehen. Sie sah nur auf die Blätter der Blüte in ihrer Hand. Sie zupfte vorsichtig an ihnen, ohne sie auszureißen. Ihre zitternden Finger fuhrn sanft über die Struktur, die die Blütenblätter besaßen. Immer und immer wieder. Über eins nach dem anderen. In einem Rhythmus, den nur sie kannte. Gelb waren sie. Alle. Jedes einzelne. Der kräftige Gelbton ließ ihr Finger noch blasser aussehen als ohnehin schon. Wie kleine Kreidestifte. Langsam schob sie ihre rechte Hand, mit der sie den Stängel der Blume umklammert hielt, soweit vor, dass sie über dem Grab schwebte. Langsam löste sie ihre Finger von dem Stängel. Einen nach dem anderen. Den kleinen Finger. Den Ringfinger. Den Mittelfinger. Dann bewahrten nur noch ihr Daumen und ihr Zeigefinger, die schöne gelbe Blume vor dem Absturz. Sie hielten den grünen Stängel zitternd fest. Aber es ging ihr nicht um die Blume. Nein. Es ging ihr bloß um Kito. Aber den konnte sie nicht mehr festhalten. Dann löste sie auch die letzten beiden Finger und die Blume schwebte leicht wie eine Feder im Sommerwind auf die lockere Erde hinunter. Ihre Schultern bebten heftig, doch noch immer war kein einziger Ton zu hören. Sie weinte still. Lautlos. Unhörbar. Ihre kalkweißen Finger krallten sich in den Saum ihres pechschwarzen Rockes. Sie hatte in heute Morgen zum zweiten, aber hoffentlich zum letzten Mal übergestreift. Ihre

Fingerknöchel traten auf dem dunklen Stoff so hell und unnatürlich hervor, dass es aussah als ob ihre Hand sogleich zerspringen würden. Noch immer trat niemand zu ihr heran. Niemand hinderte ihre Schultern am Beben. Niemand lies ihre Tränen versiegen. Letztes Mal hatte es auch niemand getan. Und noch immer unternahm sie keine Anläufe aus eigener Kraft zur Seite zu treten. Letztes Mal hatte sie es auch nicht gekonnt.

Als sie nach einer langen Ewigkeit doch noch einen Schritt zur Seite machte, sah ihr Gesicht aus, als ob der Morgentau es befeuchtet hätte. Sofort legte ihr jemand schützend den Arm um die Schultern, wie um ihr ein wenig Trost zu schenken, wo kein Trost mehr war. Es war ihr großer Bruder. Er konnte ihre tiefe Trauer am ehesten verstehen, denn auch er litt unter ihr. Und als ob er mit dieser netten Geste einen Bann in ihr drin gebrochen hätte, fing sie an zu Schluchzen. Die Tränen, die vorher dick und prall, aber einzeln über ihr Gesicht geronnen waren, stürzten jetzt in Fluten über ihre Wangen, Nase und ihr Kinn. Sie krümmte sich, wie unter Schmerzen, die sie zweifelsohne spürte. Tränenerstickt flüsterte sie in seinen Pullover, der noch ein wenig nach Kito roch: „Warum musste Kito sterben? Warum musste er gehen, uns verlassen? Ich brauche ihn doch noch. Er war doch fast das einzige was uns noch geblieben ist!“ Ihr großer Bruder sah sie mit einem traurigem Lächeln auf den Lippen liebevoll an. Er weinte auch. Und doch wirkte er tapfer. Und seine Stimme stark. „Lou, es war besser für ihn. Glaube mir.“ Aus ihrer Brust ertönte erneut ein tiefes Schluchzen. Verzweifelt. Hoffnungslos. „Warum hat ihn dieser verdammte Scheißidiot überfahren! Er war noch sehr jung! Das kann ich einfach nicht verstehen, Michi. Dieser blöde...“, fluchte sie bei dem hoffnungslosen Versuch ihrer verwirrten Gefühle Herr zu werden. Er strich ihr beruhigend über ihr mausbraunes Haar, dabei fiel ihr auf, dass seine Hand zitterte. Und dass er blass war. Genauso blass wie sie. Blass wie das Wachs einer Kerze. Wie ein Totenkopf. Doch seine Stimme klang noch immer ruhig, als würde er sie bloß über eine schlechte Schulnote hinwegtrösten. „Ach Lou, hör doch auf zu fluchen! Das ist sonst doch auch nicht deine Art und helfen tut es niemandem.“ Sein Blick richtete sich in die Ferne, als würde er Kito dort hinten fröhlich über die Wiese tollend sehen. Einem Ball nachjagend. Ausgelassen. Verspielt. Lebendig. Er sah ihr verweintes Gesicht und die schreckliche Tatsache brach erneut über ihn herein. Trauer. Schmerz. Tod. „Es ging ihm gut, Lou, bevor er überfahren wurde. Er hatte mit Sicherheit eines der schönsten Hundeleben, die man sich überhaupt wünschen kann!“ Sie gab ihm einen ärgerlichen Schubs vor die Brust und funkelte ihn an. Zornig. Wütend. Verzweifelt. Ihr schwarzer Kragen war vollständig durchnässt von ihren Tränen und auf ihren Lippen lag ein Salzgeschmack. Ebenfalls von ihren Tränen, die nicht aufhören wollten zu fließen. „Michael! Wie kann er den ein schönes Hundeleben genossen haben, wenn er mit Drei Jahren starb?! Das ist doch kein langes glückliches Hundeleben gewesen! Und warum musste ausgerechnet UNSER Hund unseren Eltern nachgehen? Warum musste auch noch er wegsterben? Haben wir es seit dem Tod unserer Eltern nicht sowieso schon schwer genug? Kannst du mir das mal erklären, warum wir so ein Pech haben, Michi?“ Er sah sie ernst an. Ernst und mit Traurigkeit in seinem Blick. Ein Blick, der schon viel durchgemacht hatte. „Er hatte dich! Du warst ein liebevolles Frauchen. Es ging ihm gut!

Außerdem ist es für nicht schlimm tot zu sein! Er ist jetzt da oben“, er deutete hoffnungsvoll gen Himmel: „bei seinen anderen Hundekumpels! Und er kann Mama und Papa sehen! Es geht ihm immer noch gut! Gott passt auf sie alle auf!“ Er reichte ihr ein zusammengeknülltes Taschentuch aus seiner Hosentasche. Sie zupfte an dem Tuch, ohne es zu benutzen. Verunsichert. Ängstlich. Ihre Stimme klang genauso. Wie die einer Maus. Zart. Leise. Flüsternd. „Warum, aber dann unser Hund? Warum nicht der von...“, fragte sie, doch ihr Bruder brachte sie mit einem einzigen Blick zum Schweigen. Sag es nicht. „Du brauchst nicht über unser Schicksal zu jammern, Lou! Ich weiß für uns ist es schwer, erst unsere Eltern und jetzt Kito... Aber es geht ihnen gut. Vertrau mir. Und wir hätten es auch viel schlechter treffen können. Immerhin wohnen wir ja jetzt bei unseren Großeltern und das noch nicht einmal alleine...“ Sie wischte sich mit seinem Taschentuch die Tränen von ihrem Gesicht, bevor sie seinen Satz vollendete: „Denn wir haben ja uns.“ Ein kleines Lächeln erschien auf ihrem Gesicht. Schmal, aber hoffnungsvoll. Und er erwiderte es.